



DAS
LICHT
DER **FLAMMEN**
AUF **UNSEREN**
GESICHTERN

DORIAN STEINHOFF
Erzählungen

Dorian Steinhoff

Das Licht der Flammen auf unseren Gesichtern

Erzählungen

Für Jo, Sarah, Nadja, Lisa, Basti und Emily

· **mairisch** verlag

Inhalt

Macheten-Bande	7
Wasser	29
Eine Vorsichtsmaßnahme	69
Ansgar Boos	79
Frau Dinklage	123
Wenn es sein muss	135
Echt schön, diese Lilien	149

Ansgar Boos

I

Für Ansgar gibt es nichts Verführerischeres als eine Herausforderung, denn die Herausforderung ist das Herz des Spiels, und Ansgar ist wahrscheinlich ein Spieler; ich wollte nicht, dass er bei uns einzieht.

Wir hatten nur wenige Bewerbungen, es war Winter, Ende Januar, um genau zu sein, also die Zeit, in der die Dunkelheit und die Kälte langsam unerträglich werden und die nackten und nassen Äste der Bäume die Laune der Menschen drücken. Der Wohnungsmarkt war ein brachliegendes Feld. Niemand möchte beim Schleppen auch noch frieren. Simon musste ausziehen, sehr kurzfristig, weil ihn das Referendariat zum Halbjahreswechsel in eine andere Stadt rief, er hatte nur zehn Tage von der Benachrichtigung bis zum Stellenantritt.

Es war wie immer, meistens entschied ich mich bereits gegen einen Kandidaten, wenn er die Treppe raufkam, spätestens beim Händedruck, es blieb niemand übrig. Und dann kam Ansgar. Ansgar klingelte nicht, er rief an. »Ich steh vor der Tür«, sagte er und legte auf. Ansgar ließ nicht zu, ihn schon an der Treppe abzulehnen, er war ein Trugbild. Nicht Ansgar kam die Treppe herauf, den man langweilig, schluffig oder trottelig finden konnte, herauf kam eine Möglichkeit von Ansgar. Ich rutschte an ihm ab, an seinem Grinsen, an seinem Gang, an seinem Blick aus glatten, blassblauen Augen, der nichts verriet. Er hätte auch eine Sonnenbrille tragen können. Ich war fasziniert und misstrauisch, von Anfang an. Er sprang die Treppe rauf, immer zwei Stufen auf einmal. Es

sah aus, als ob in jeder Stufe eine Sprungfeder steckte, die ihn nach oben fliegen ließ, ganz ohne sein Zutun, und bevor er mich begrüßte, strich er über den Türrahmen und sagte: »Ganz frühes 20. Jahrhundert, toll! Interessierst du dich für Architektur?«

Ich sagte: »Hallo, ich bin Nico, komm doch rein.« Mit ausgestrecktem Arm und der Hand am Türrahmen ließ er sich in die Wohnung schwingen wie eine zufallende Tür. Ich musste zur Seite springen, sonst hätte er mich umgestoßen.

»Hallo Wohnung, Ansgar ist da«, rief er im Flur und zündete sich eine Zigarette an. »Ihr raucht in der Wohnung, oder?«, sagte er.

Er trug eine Schirmkappe, die ihn jugendlich wirken ließ, darunter quollen hirschbraune Locken hervor, manche Strähnen mit einem rostigen Rotstich. Sein Gesicht war ein wenig formlos, boshaft gesagt: aufgequollen, mit einem listigen Zug um den Mund, als sei er bereit, sofort zurückzunehmen, was immer er gerade gesagt hatte. Sein Alter war schwer schätzbar, irgendwas zwischen 23 und 35, ich weiß es heute noch nicht. Ansonsten trug er ein T-Shirt, tief und rund ausgeschnitten, darüber eine Weste, unzählige Buttons, ein Reclamheft in der Brusttasche, abgetretene Jeans und schwarze Chelsea Boots. Er war groß, bestimmt über eins neunzig. Im Gegensatz zu ihm wirkte ich klein. Er hatte volle Lippen, auf denen ein raues Rot lag. Ich wunderte mich nicht darüber, dass er nur T-Shirt und Weste trug, obwohl es draußen arschkalt war.

Ich führte ihn durch die Wohnung, und er sagte in jedem Raum nicht mehr als drei Worte. Im Bad sogar nur: »Oho, Badewanne.« Er aschte ins Waschbecken. In seinem zukünftigen Zimmer sagte er: »Nice! Dielen!« In der Küche bot ich ihm Leitungswasser an und zählte die üblichen Dinge auf,

Hausmeister, Fahrradkeller, Etagenheizung, ich hatte ihn eigentlich schon abgeschrieben, wir setzten uns nicht einmal. Aber ich hatte nicht mit Laura gerechnet.

»Wir haben auch Wein«, sagte sie. »Magst du Rotwein?«

»Fließt statt Blut durch meine Adern«, sagte Ansgar. Er warf sich auf das Küchensofa. Laura wohnte damals selbst erst seit einem halben Jahr in der Wohnung. Sie promoviert in Politikwissenschaften, isst sehr viel Rote Beete und kein Fleisch. Das Thema ihrer Doktorarbeit hat sie mir mal erklärt, aber ich habe es vergessen, irgendwas mit Armut in Afrika. Jedenfalls ist sie ein schlaues Mädchen, und bisher war ich der Meinung, schlaue Mädchen seien gegen Typen wie Ansgar immun. Sie schenkte Wein ein und beugte sich dabei näher zu Ansgar herunter als nötig. Er sah ihren Hals an, als wolle er zart hineinbeißen.

»Und was machst du so?«, fragte sie.

»Die meiste Zeit bin ich Mensch«, sagte Ansgar. »Und in der nächsten Spielzeit habe ich ein Engagement am Theater, als Schauspieler.«

»Und was machst du dann jetzt schon in der Stadt?«, fragte ich.

»Bin von der Schauspielschule geflogen, musste da weg, Schnick-Schnack, jetzt erst mal jobben, wenn das nicht hin-
haut, mach ich Import/Export«, sagte er und lachte. Es war mehr ein Gewitter als ein Lachen – wenn Ansgar lachte, versammelte sich ein ganzes Himmelsorchester im Raum, er lachte mehrstimmig, mit Fanfaren und Basstrommeln, rhythmisch, wie einzeln abgefeuerte Schüsse eines großkalibrigen Jagdgewehrs. Ansgar lachte nicht über etwas, er lachte etwas weg, trieb es vor sich her, mit weit aufgerissenem Mund, als wolle er die ganze Welt anschreien, und wenn er dann anfing zu husten, war es, als ob er sich an ihr verschluckt hätte. Laura

und er redeten, über Stücke, die ich nicht kannte, und die Subventionierung von Theatern, über unseren Putzplan redeten sie nicht. Ansgar schaffte es, Laura mit kleinen Vorlagen ihren persönlichen Standpunkt zu einem Thema zu entlocken, um ihr dann beizupflichten. Er trieb dieses Spiel so geschickt, dass Laura es nicht bemerkte oder nicht bemerken wollte. Ich ging aufs Klo, spülte die Asche aus dem Waschbecken und hoffte, sie würden sich schon verabschieden, wenn ich wiederkäme. Aber sie saßen unverändert da, Ansgar fläzend, breitbeinig, einen Arm auf der Sofalehne, Laura über den Tisch gelehnt, das Gesicht interessiert nach vorn gereckt, aufmerksam und zustimmend nickend, den Kopf leicht schräg haltend, auf eine Hand gestützt. Ansgar schenkte sich Wein nach. Erst jetzt fielen mir seine Hände auf: weiße Aristokratenhände mit gleichmäßig runden Nagelbetten, dünn und blass, viel zu verletzlich für den lauten Ansgar.

Ich funktionierte zu dieser Zeit. Ich stellte mich sorglos in den kalten Nordwestwind, mit eingecremtem Gesicht und einer markigen Haferflocken-Gesundheit. Ich ging schnell und trat fest mit der Ferse auf, der Wind war Wind und gegen die laufende Nase hatte ich immer Taschentücher in der Manteltasche. Ich kannte meine Wege und kam pünktlich zur Arbeit. Ich pflegte mein Bonusheft beim Zahnarzt. Drei Mal die Woche trieb ich Sport, Handball, immer Dienstag und Donnerstag Training, sonntags dann die Ligaspiele. Meine Mannschaftskollegen schätzten meine Zuverlässigkeit im Abwehrverhalten. Ich aß helles Fleisch, viel rohes Gemüse und trank morgens Direktsaft. Samstags schaute ich mit Freunden die Sportschau, montags die Serien, die am Sonntagabend im US-Fernsehen gelaufen waren, und hatte beim Streamen Angst vor einer Abmahnung, jede Woche, das war das einzige Abenteuer, in das ich mich begab. Ich rief meine Eltern regelmäßig

an. Ich hatte eine gut geführte Buchhaltung und sehnte mich sehr nach einer Freundin. Als Ansgar einzog, hatte ich 4.853 Payback-Punkte. Der neue Akkuschrauber war nah.

Laura war natürlich dafür. Sie hatte sich mit Ansgar bereits beim Besichtigungstermin zum gemeinsamen Stadterkunden verabredet, unabhängig von einer Zu- oder Absage für das Zimmer. Ansgar hatte gesagt, er wolle an den höchsten Punkt der Stadt wandern und dort auf einen Baum klettern. Ich tat Simon einen Gefallen, denn außer für Ansgar wollte sich Laura für niemanden als neues WG-Mitglied aussprechen. Hätte ich nicht zugestimmt, hätte Simon für ein leer stehendes Zimmer zahlen müssen. Das wollte ich noch weniger als den Einzug von Ansgar. Laura verlangte, dass ich ihn anrief. »Er denkt sowieso schon, dass du ihn nicht leiden kannst«, sagte sie.

»Zu Recht«, sagte ich. Aber ich rief ihn an. Er freute sich sehr, er lachte, aber nur ganz kurz, dann hörte ich ihn klatschen und jubeln, wie weit entfernt, dann wieder etwas näher. Ich freute mich auf einmal mit ihm, so ansteckend konnte sich Ansgar freuen, sogar am Telefon. Ich fragte mich, wie jetzt wohl seine Augen aussahen.

»Ich komme morgen«, sagte er und legte auf.

Er kam mit dem Taxi. Gemeinsam mit dem Fahrer trug er eine Truhe und zwei Kartons in sein Zimmer, mehr besaß er nicht, jedenfalls brachte er nicht mehr mit. In der Truhe waren seine Klamotten, und in den Kartons waren Bücher.

»Wo willst du denn schlafen?«, fragte ich.

»Ihr habt doch eine Gästematratze, die nehme ich«, sagte er.

»Und Bettzeug?«

»Hab einen Schlafsack in der Truhe«, sagte er. »Mach dich mal locker, Nico, den Rest treibe ich die Tage auf. Besitz ist

die Zwangsjacke der Bourgeoisie, Verfügbarkeit zählt, Nico, Verfügbarkeit ist Freiheit«, sagte er. Ich zog beide Augenbrauen hoch.

In den nächsten beiden Wochen sammelte sich Ansgar so etwas wie eine Einrichtung zusammen, jeden Tag kam etwas Neues dazu. Er fand die Stücke auf der Straße, bei der Arbeiterwohlfahrt, auf Zwangsversteigerungen oder im Internet. Er transportierte die Sachen mit einem Einkaufswagen, ließ sie mit dem Taxi ankarren oder von einer Spedition liefern. Er kaufte nicht nur Sachen für sich oder sein Zimmer, er begann, die WG neu einzurichten. Seine Bemühungen wirkten wie der verzweifelte Versuch, seine Flattrigkeit irgendwie zu erden. Seine Käufe waren wahllos, und sein Zimmer verriet das erfolglose Ringen um so etwas wie Gemütlichkeit. Es sah trotz der Möbel auch nach mehreren Wochen so aus, als wäre Ansgar gerade eben erst eingezogen. Leere Bilderrahmen lehnten an der Wand, und das Oberteil eines Büfetschranks stand auf leeren Kartons. Vor allem aber war er ein Meister darin, nie da zu sein, wenn besonders schwere neue Möbelstücke für ihn angeliefert wurden. So trug ich also eine antike Kommode und eine Vitrine, die er bei einer Auktion für unser Bad ersteigert hatte, zusammen mit einem mürrischen Speditionsmitarbeiter in den vierten Stock. Er trieb seine ganze Besitz- und Verfügbarkeits-Logik vollkommen ad absurdum, er häufte Unmengen Zeug an, Überflüssiges und Doppeltes, Besteck, das er nie benutzte, zwei Fahrräder, eine Brotbackmaschine. Ich begann zu verstehen, dass Ansgar eine Meinung immer so lange vertrat, wie sie zu einer Situation passte. Darauf angesprochen, sagte er später mal zu mir, was ich eigentlich wolle, Besitz bedeute doch Verfügbarkeit, er sehe nun mal das Doppelte an den Dingen. Und wahrscheinlich tat er das wirklich, was er sich dabei allerdings nicht eingestand, war, dass er aus

dieser Fähigkeit ein Vorrecht für sich ableitete, ein Vorrecht für seine Intuition; ein Vorrecht auch über andere Menschen.

Unsere Wohnung lag zentrumsnah und ruhig in einer kleinen Universitätsstadt, wie es sie viele im Land gibt und deren urbanes Milieu sich durch wenig auszeichnet, mit ihren Umsonst-Veranstaltungsmagazinen und den Bierkneipen mit den immer gleichen Speisekarten; es gibt alles, was man mit Käse überbacken kann. Die Aufteilung war ein Glücksfall, wir wohnten in drei gleich großen Zimmern und nutzten das vierte als Wohnzimmer. Meistens standen dort jedoch nur unsere Wäscheständer. Die Küche war groß genug für einen Esstisch und ein Sofa, eine typische Patchwork-Küche, irgendwie über die Jahre zusammengetragen, alle Stühle hatten unterschiedliche Farben. Die Küchengeräte waren alt und verbrauchten sehr viel Strom. An den Wänden hingen Poster, mit denen wir uns als zu differenzierten Geschmacksurteilen fähige Bewohner präsentierte. Die Decken waren hoch, der Boden aus Holz, die Wände nicht tapeziert und stellenweise unverputzt und befleckt, und es war auf eine Art schmutzig, dass es noch als bewohnt und nicht als versifft gelten konnte. Wir waren also eine unglaublich durchschnittliche WG in einer durchschnittlichen Stadt. Ich war nach meinem Abschluss aus Bequemlichkeit nicht ausgezogen.

Ansgar nahm von meiner Existenz keinerlei Notiz. Die einzige Schnittmenge unserer beider Leben war seine Mitnutzung meiner Zahnpasta und ein *Hallo* ohne Blickkontakt in Küche oder Flur, wenn wir uns dort zufällig begegneten. Er sprach nicht mit mir, außer er wollte etwas, wonach er fragen musste, weil er es nicht fand. Aber das kam selten vor, denn Ansgar kannte keine Scheu, fremde Schubladen zu öffnen, und er nahm sich meistens, was er wollte. Ich lernte seinen Alltag nur durch Beobachtungen kennen. Der Inhalt von Kühlschrank

und Küchenschränken verriet, dass er sich von Fleisch und Toast, Schoko-Cornflakes und Magnesium-Tabletten ernährte. Seine bevorzugte Zigarettenmarke war Marlboro. Auf der Toilette lag irgendwann eine sehr zerlesene Ausgabe der *Aufzeichnungen aus dem Kellerloch*. Außerdem hörte ich ihn mehrfach die Woche rezitieren, proben, ich weiß nicht, wie man das nennt, jedenfalls sprach er Text, meistens dieselben Stellen. Mit der Zeit stellte ich fest, dass seine Auswahl wetterabhängig war. Als es wärmer wurde, stand er bei gutem Wetter am Fenster und lärmte: *Glauben Sie, ich könnte kein Blut sehen! Glauben Sie, dass ich so schwach bin ... oh – ich möchte dein Blut sehen, dein Hirn auf einem Hauklotz –, dein ganzes Geschlecht möchte ich in einem See von Blut schwimmen sehen, ich glaube, ich könnte aus deinem Schädel trinken, Frühling!* Das waren Augenblicke, in denen ich mich fragte, woher er das Böse nahm, das in seiner Stimme bebte und zitterte, wie eine in den Tisch gerammte Klinge. Sah ich ihn kurz darauf in der Küche, wie er sich ein Stück Fleisch briet, in Jogginghose und Unterhemd, hatte ich ein wenig Angst vor ihm. Bei schlechtem Wetter hörte ich ihn verzweifeln: *Immer, wenn ich das Gefühl hatte, jetzt wirst du nur noch gelobt und geliebt, jetzt beklatschen dich alle, musste ich das sofort brachial zerstören.*

Nicht überraschend lebte Ansgar promiskuitiv. Die Mädchen, die ich zu Gesicht bekam, waren alle sehr jung und schön, und bei all ihrer schicken Magerkeit trugen sie eine zarte Zitronenfrische, so eine Seifenreinheit in ihren Gesichtern, die sie selbst übernächtigt vornehm und nicht schwindsüchtig aussehen ließen. Ich sah keine zwei Mal. Sein Kontakt zu Laura beschränkte sich darauf, dass sie manchmal für ihn kochte (die einzigen Momente, in denen ich ihn Gemüse essen sah) und seine Handtücher wusch, immer dann, wenn sie anfangen, muffig zu riechen. Ich glaube, er arbeitete, aber

ich bin mir nicht sicher, denn er schlief oder war noch nicht zu Hause, wenn ich zur Arbeit ging, und verließ die Wohnung meistens, bevor ich wiederkam. Manchmal blieb er für mehrere Tage oder eine ganze Woche fort. Ich wusste nie, wohin er fuhr, auch Laura zuckte nur mit den Schultern, wenn ich sie danach fragte. Ihr sagte er bloß immer, wann er zurück sein wollte. Wohl damit ein Mensch sich Sorgen um ihn machen konnte, sollte er verschwunden bleiben. Er trug immer den gleichen Anzug und hatte das Gesicht voll Müdigkeit und das Haar voll Pomade, wenn er wiederkam. Wir wohnten nicht zusammen, es war mehr das Aneinandervorbeidriften zweier Fremdkörper auf engem Raum. Ich frage mich, wie fremd ich Ansgar damals war, ob er es auch vermied, in die Küche zu gehen, während ich dort kochte oder aß.

2

Dieser Zustand änderte sich erst einige Wochen nach Ostern. Ich schlief das erste Mal wieder bei offenem Fenster und ohne T-Shirt, als ich von einem Dauerklingeln geweckt wurde. Ich versuchte lange, das Klingeln zu ignorieren, es fand Eingang in krude Träume, bis ich verärgert wach lag und mir Ansgar einfiel. Draußen dämmerte es bereits.

Ansgar sah fürchterlich aus, zugerichtet, als hätte er am Pranger gestanden und wäre anschließend durch ein Dornengebüsch gejagt worden. Er blutete im Gesicht aus mehreren Wunden, das rechte Auge war zugeschwollen. Das, was an Ausdruck in seinem Gesicht noch übrig war, sandte eine entsetzte Angst vor dem aus, was passiert war. Er schaute aus einem Auge wie ein bestraftes Tier. Die Schulternaht seiner Jacke war aufgerissen. Seine Hose war verdreckt und löchrig.



Foto: Marco Picuch

Dorian Steinhoff

* 1985 in Bonn, Autor und Literaturvermittler. Abitur in Reutlingen, Studium in Trier. Seit 2007 Auftritte im gesamten deutschsprachigen Raum. Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in kulturellen Bildungsprojekten. Schreibt für *jetzt.de*, das Jugendmagazin der *Süddeutschen Zeitung*, und moderiert Literaturveranstaltungen. Georg-K.-Glaser-Förderpreis 2012. Lebt in Düsseldorf und München.

www.doriansteinhoff.de

Dorian dankt:

Ralf, Astrid und Tanja.

Matze, Corni und Maike.

Gerd Hurm, Heiko Zimmermann, Lutz Schowalter, Markus Müller, Kay Spiegel, Teneka Beckers, Christina Biundo, Dirk Spicker, Marco Picuch, Christopher Braun, Dennis Duncker, Michael Au, Ingo Rüdiger, Janosch Skrobek, Stephan Baum, Markus Kommer, Jan Strobl, Christine Brinkmann, Sebastian Rabsahl, Michel Abdollahi, Julius Fischer, Nora Gomringer, Finn-Ole Heinrich, Alain Claude Sulzer, pro familia Düsseldorf, dem Literaturbüro NRW und der Jury des Georg-K.-Glaser-Förderpreises 2012.